

Archiv

für das Studium der neueren Sprachen
und Literaturen

Herausgegeben von

Horst Brunner / Klaus Heilmann / Dieter Mehl

235. Band 150. Jahrgang 1998

ERICH SCHMIDT VERLAG

Was bietet die Studie von L. Binotti? Einen inhaltlich eingeschränkten, in der spezifisch linguistischen Perspektive sicher durch den verstärkten Einbezug nicht nur der spanischen, sondern auch der parallelen französisch-italienischen sprachgeschichtlichen Diskussionen der Epoche und ihrer Einflüsse ausbaufröhigen, literarisch und gesteigert-historischen abgerundeten interpretativen Überblick über einen Baustein der geschlossenen Sprachbetrachtung des beginnenden 17. Jahrhunderts, der alles in allem ein ärgerliche Element ist der einigermäßen nachlässige Umgang mit den eigenen Quellen nachweisen?

Köln

Jochim Lengerer

Konstanze Jungbluth: *Die Tradition der Familienbücher. Das Katalanische während der Decadència*. Tübingen: Max Niemeyer, 1996. XII + 227 S.

Die vorliegende Dissertation beginnt mit einem kurzen, anregenden und anspruchsvollen Kapitel, in dem die Autorin die für ihre Arbeit grundlegenden Begriffe klein- und kleinschleiben-Länge und die Sprachvarietät "Alltagssprache". Im Anschluß an die mittlere Ebene wird die Textsorte als einzelsprachenübergreifende "Tradition auf einer kursivierten Ebene" gegenüber der Tradition der Einzelsprache und der Tradition der Diaphasie (wie die Autorin kenntnisreich nachweist, ist das Familienbuch eine gesamturopäische Textsorte, die ihren Ursprung im Kaufmannsbürgertum der frühen Neuzeit hat, sei es auf dem Kontinent oder in den ländlichen Kreisen verbreitet und erst im 20. Jh. in mehrere Textsorten differenziert). Gehört ursprünglich in ein Familienbuch erstens literarische Aufstellungen über den Familienstand, Geburten, Hochzeiten, Sterbefälle, zweitens Aufstellungen von wirtschaftlicher Relevanz: Käufe, Verkäufe, Ernten, etc. und drittens ein Chronikteil, in dem erinnerungswürdige Ereignisse des Zeitgeschehens aber auch der persönlichen Sphäre festgehalten wurden, so finden sich in den heutigen amtlichen Familienbüchern nur noch die familienstandrelevanten Informationen. Der wirtschaftliche Bereich verlangte eine zusehens umfangreichere Buchführung, der Chronikteil wird in der modernen Textsorte "Tagebuch" unter Intensivierung der persönlichen und privaten Komponente fortgeführt.

Weniger scharf ist die Bestimmung des Begriffs "Alltagssprache". Mit Steger und Coseriu (Coseriu spricht allerdings von "Umgangssprache") wird "Alltagssprache" als funktionelle Sprache innerhalb der einzelsprachlichen Tradition diaphasisch gegenüber der Literatur-, Verwaltungs- oder Wissenschaftssprache abgegrenzt. Dabei bleibt jedoch die spezifische "Alltäglichkeit" der Alltagssprache unbestimmt. Unter Alltagssprache könnte eine Sprache "des sich wechselseitig normalerweise voll verständlich Aussprechens" gemeint sein.

² Ein erheblicher Teil der Quellen ist falsch oder irreführend zitiert. Um nur einige Beispiele zu geben: [p. 26] "(Tate 1979; 1983; 1989)" – in der Bibliographie steht 1978 – besage Textausgabe stammt aus dem Jahre 1983 und 1989. [p. 42]: "Prose e Rime der Bibliographie zwei Publikationen des Verfassers aus diesem Jahr, welche ist gemeint?; [p. 82]: "Tavoni 1985" – aus diesem Jahr gibt es keinen Titel im Literaturverzeichnis; [p. 112] "Vinaza 1903" – der Autor fehlt ganz etc. etc.

chen-Könnens" i. S. Husserls verstanden werden, ¹ in der die Sprecher das Wie des Sagens normalerweise nicht reflektieren. Eine solche Sprache ist gerade das Gegenteil eines Sprachstils: ein diaphasisch notwendig unmarkierter Sprachmodus. Die diaphasisch unmarkierte Erstsprache habe ich nach der Gemeinschaft, in der sie erworben und gebraucht wird, *Genolekt* genannt und sie *Grammolekten*, sekundären, diaphasisch markierten Sprachen, in denen der Einzelle eine nur präkäre Kompetenz erwirbt, gegenübergestellt. ² Im Bereich der Grammolekte ließe sich dann ein anderer Begriff von "Alltagssprache" abgrenzen: ein diaphasisch schwach markierter, mit nicht allzu großem Aufwand erlernter Sprachmodus, mit dem der Einzelle über den Kreis seiner Genolektlich-Aussprechen-Können in höherem Maße gefährtet und deshalb eine stärkere Reflexion des sprachlichen Ausdrucks erforderlich ist.

Diesen Zusammenhängen trägt Jungbluth implizit Rechnung, wenn sie sehr zurecht betont, daß die untersuchten Familienbücher zwar Alltagssprache (gemeint ist eine Grammolekte in meiner Terminologie), nicht aber gesprochene Sprache (eine unmarkierte Erstsprache, einen Genolekt) widerspiegeln. Der Hoffnung, gesprochene Sprache begegnen. Bestenfalls können einzelne i. S. von Koch/Oesterreicher "nähe-sprachliche" Elemente abgegrenzt werden, die jedoch mit traditionell «distanzsprachlichen» Elementen, wie sie jede noch so geringe Bildung vermittelt, abwechseln. Jungbluth schließt diesen Gedanken im Nachwort mit dem schönen, wenn auch aus dem Kontext gerissenen Rousseau Zitat: *L'écriture, qui semble devoir fixer la langue, est précisément ce qui l'alte*.

Leider werden die sprachgeschichtlichen Erörterungen nicht immer diesem vielversprechenden Ansatz gerecht. Im Kapitel 2: "Der Gebrauch des Katalanischen zu Ende der Decadència: Sprachverfall oder Sprachentfaltung?" erfährt man wenig Einschlägiges. Bei einem Überblick über das Bildungssystem beklagt die Autorin nicht ganz zurecht das Fehlen von Forschungsarbeiten: das von Agustín Escalano herausgegebene Handbuch *Leer y escribir en España. Docientos años de alfabetización*. Madrid: Ediciones Pirámide, 1992, enthält z. B. viele Informationen über Katalonien. Die von Jungbluth verfolgte These, literarische sei nicht sprachliche Dekadenz, hätte differenzierter erörtert werden können. Das zeigt sich vor allem im Schlußabschnitt des Kapitels, in dem die katalanische Grammatik von Josep Ballot (1813) in eine Reihe gestellt wird mit dem katalanisch-spanisch-lateinischen Wörterbuch von Estève, Betriges und Jugla (1803-05). Dieses verfolgt laut Vorwort aber primär den Erwerb des Spanischen und ist deshalb nicht unengschänkt einer neuen "Sprachentfaltung" zuzuordnen.

In Kapitel 3 werden die untersuchten Familienbücher ausführlich beschrieben. Die Leser erhalten dadurch eine Fülle von Einsichten in die sozio-kulturellen Verhältnisse der Untersuchungszeit, welche aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit den Texten das in soziolinguistischen Arbeiten Übliche weit überschreiten. Dieser Teil ge-

¹ Cf. Husserl, Edmund: *Die Krise der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. (Husserliana Bd. VI). Haag: M. Nijhoff, 1954, S. 369.

² Cf. Kallweit, Rolf: *Vom EIGENEN SPRECHEN – eine Geschichte der spanisch-katalanischen Diglossie in Katalonien (1759-1859)*. Frankfurt/Main u.a.o.: Lang, 1997, 18-24.

hört zu den gelungensten der Arbeit, auch wenn die Einordnung des dritten ausführlich untersuchten Manuskripts, des politischen Tagebuchs eines anonymen liberalen Handwerkers (1822-1835), unter die «Familienbücher» fraglich erscheint, da der Text keine Informationen über die Familie enthält. Die Tatsache, daß der Autor sein Tagebuch in ein namentlich gekennzeichnetes Heft mit einer Kaufmannsquirrung schreibt, belegt noch nicht, daß dieser Kaufmann wohl sein Vater war und er dessen Familienbuch als politisches Tagebuch weiterführte. Während es im «Chronikteil» der untersuchten Familienbücher gerade auch darum geht, daß ein Familienvater seine Lebensentscheidungen erläutert, erfahren wir über den Autor des politischen Tagebuchs fast nichts.

Wenig ertragreich ist leider das vierte Kapitel, in dem die in den Manuskripten verwendete «Alltagssprache» beschrieben werden sollte. Das Hauptproblem liegt darin, daß die Autorin die sprachlichen Phänomene von der heutigen Norm her kommentiert. Stattdessen hätte sie vom sogenannten «akademischen» Katalanischen ausgehen können, der katalanischen Schriftsprache des 16. und 17. Jahrhunderts, die auch Ballot in seiner Grammatik zugrundelegt. Diese Varietät ist zwar noch nicht hinreichend untersucht, jedoch in ihren Hauptunterschieden zur mittelalterlichen und zur modernen katalanischen Schriftsprache seit Balari³ bekannt. Milla Segarra und Joan Solà haben auf die relative Einheitlichkeit des «akademischen» Katalanischen hingewiesen. Jungbluth hätte zeigen können, inwieweit ihre Texte dieser Tradition noch verpflichtet sind und wo sie von ihr abweichen. Einige der Abweichungen, etwa in der Verbmorphologie, erweisen sich als Innovationen, die zur heutigen katalanischen Norm führen. Ein Beispiel: Bei der Erörterung des Konjunktiv Präsens, behauptet Jungbluth, die in ihren Texten gefundenen Endungen auf *-a(n)* und *-ia(n)* seien «historisch», da sie sich von der heutigen Norm auf *-i(n)* unterscheiden. Dabei wird jedoch überssehen, daß im «akademischen» Katalanischen noch *-e(n)* für die erste und *-a(n)* für die übrigen Konjugationen üblich sind. Ballot nennt auch nur diese Formen. Die Formen auf unbetontem *-ia(n)* stellen gerade eine Innovation dar. Der Verlust der traditionellen Formen und die Generalisierung der Innovation in der Schriftsprache des 18. und 19. Jahrhunderts führt zu den heutigen Formen, die als Reduktionen aus *-ia(n)* erscheinen.

So bleibt es in diesem Kapitel bei einigen interessanten Hinweisen, etwa zum Gebrauch von *que*, eine gründliche Beschreibung des sprachlichen Materials wird aber nicht geleistet. Hier zeigt sich, daß Jungbluth ihr Thema zu weit angelegt hat, als daß sie es auf 176 Textseiten bei einer relativ kurzen Bearbeitungszeit von etwa drei Jahren erschöpfend behandeln könnte. Zu den Schwächen insbesondere im vierten Kapitel kommen weitere im weitesten Sinne formelle hinzu. Die meist sehr ausführlichen Zitate aus der Sekundärliteratur beinhalten oft auch andere Aspekte als die gerade thematisierten und stören so den an sich flüssigen und gut lesbaren Text. Bei den Fußnoten muß man die Quellen schon kennen, um zu wissen, wie sie den Text belegen sollen. Ob die Quelle die konkreten historischen Fakten stützt oder einen zur Beschreibung dieser Fakten verwendeten Begriff erläutert, wird in der Regel nicht deutlich. Schwankungen in der Verwendung der katalanischen oder spanischen Formen der Eigennamen (z. B. Cardes: Carlos) sprechen auch dafür, daß die Arbeit nicht immer durchdacht und konsequent ausgeführt ist.

³ Balari y Jovany, Joseph: «Discurs del President del Consistori», in: *Jocs Florals de Barcelona en 1894*. Barcelona: La Renaixensa, 1894, 45-88.

Ihr Wert liegt in der Erschließung eines hochinteressanten Materials und in dem eingangs erörterten theoretischen Ansatz, der in Zukunft eine Beschreibung dieses aber auch anderer Materialien erleichtern könnte. Auch für nicht primär katalanistisch interessierte Romanisten wird es sich deshalb lohnen, das Buch von Konstanz Jungbluth einmal in die Hand zu nehmen.

Heidelberg

Rolf Kailuweit

Solange de Azambuja Lira: *The Subject in Brazilian Portuguese*. New York/Washington, D.C./Baltimore/San Francisco/Berlin/Frankfurt am Main/Berlin/Wien/Vienna/Paris: Peter Lang, 1996. XII + 101 S.

Schon 1982 hat S. de Azambuja Lira eine nicht veröffentlichte Dissertation unter dem Titel *Nominal, pronominal and zero subject in Brazilian Portuguese* bei der University of Pennsylvania vorgelegt¹. Wie sie selbst schreibt, beläßt sie sich bereits seit 15 Jahren mit diesem Thema.

Ihre Lehrer in der Sprachwissenschaft waren an der Universität von Pennsylvania Gillian Sankoff und William Labov, vor allem was die quantitative Untersuchung der Sprache in ihrem sozialen Kontext betrifft.

In der Einführung zu ihrer Studie (1-3) erläutert sie das Ziel ihrer Studie, das sie wie folgt umschreibt: "to present a thorough account of the structure and position of the subject in spoken Portuguese taking into account its syntactic and discursive roles" (1). Es müßte natürlich hier wie auch an anderen Stellen heißen des "gesprochenen brasilianischen Portugiesisch".

Die Vfn stützt sich im wesentlichen auf Labov und wendet seine *quantitative methodology* an².

Die in ihrer Arbeit analysierten sprachlichen Daten hat sie in Rio de Janeiro zusammengetragen. Diese Daten stellen eine Sprachprobe der städtischen Bevölkerung dar. Sie bestehen aus 11.000 Zeichen und stammen von 30 verschiedenen Personen, die drei verschiedene wirtschaftliche und soziale Niveaus und drei Altersgruppen beiderlei Geschlechts repräsentieren. Das wird nur pauschal angegeben, ohne die interviewten Personen im einzelnen zu nennen.

Sie gliedert ihre Studie in folgende Kapitel: 1) The Subject (5-13) - 2) Subject Type in Portuguese (15-39) - 3) Pronominal and Zero Subjects (41-56) - 4) Subject Position in Portuguese (57-73) - 5) The SV and VS Order (75-86). Anmerkungen (87-90), Bibliographie (91-98) und ein Namenindex (99-101) schließen die Arbeit ab.

Die Vfn unterscheidet drei Arten von Subjekten: das *logical subject*, das *grammatical subject* und das *thematic subject*. Diese drei Typen erläutert sie anhand von Beispielen aus ihrem Korpus. Sie ermittelt die Frequenz der drei Typen und präsentiert sie in Tabellenform (16). Die Form *eu* erscheint sehr viel häufiger als das manche Grammatiker wahr haben wollen. Bei den Pronominalsubjekten müßten auch (*um*) *homem*, *uma* per-

¹ Weitere bibliographische Angaben zum Thema vgl. in der Bibliographie 95 und 96.

² Vgl. Labov, *Field methods of the project on linguistic change and variation*. In J. Baugh und J. Sherzer (Eds.), *Language in use*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.